Die Bucklige.

Novellette von Auguste Groner.

Fast weinte Anna sich die Augen aus, als ihr Vater starb — und sie war um seinetwillen doch gezeichnet vor den Augen der Menschen, hatte sie doch von ihm die häßliche Gestalt geerbt, wenn ihr Rücken auch nicht ganz so unförmlich gekrümmt war, wie der seine. Dafür aber hatte er sie geliebt, so glühend und zärtlich, wie nur ein Vater sein Kind lieben kann. Und sie hatte neben dem häßlichen Rücken doch auch andere Dinge von ihm geerbt: sein warmes, feinfühlendes Herz, seinen klugen und lebhaften Geist und dazu von der längst verstorbenen Mutter zwei schöne, räthselvolle Augen und ein weißes, zartes Gesicht voll süßer Sanftmuth und überleuchtet von einem unnennbaren Liebreiz.

Nun stand sie allein. Wahl war sie durch das kleine Vermögen, das der Vater ihr hinterlassen hatte, aller Sorgen enthoben, aber ihr Herz war arm und so schätzte sie sich glücklich, als der Onkel Hofrath kam, um sie zu sich in sein Haus zu holen.

In der innigen Freude über die verwandtschaftliche Wärme, die er ihr entgegenbrachte, hatte sie den erschrockenen Blick gar nicht bemerkt, der aus seinen Augen ihr reizendes Gesichtchen traf, und nicht bemerkt, daß dieser Blick wieder ruhig wurde, als er über ihren verkrüppelten Körper niederwanderte. Ach nein! Anna war keine Gefahr für seine Töchter, dieses absonderliche Geschöpf, das vom Halse aufwärts einer lieblichen Fee — abwärts einem Kobold glich.

Als Anna einige Wochen unter ihren Verwandten gelebt hatte, erlosch in ihr das Gefühl, das sie für Hochachtung gehalten und das im Grunde nur Scheu war, Scheu vor dem Glanz in diesem Hause und Scheu vor seinen eigenartigen Bewohnern.

Die vornehme Tante, deren feines Benehmen nur so lange vorhielt, wie sie Bewunderer dafür hatte, war weder Mutter, noch Gattin, noch Hausfrau in dem Sinne, wie Anna sich alle diese höchsten Würden eines Weibes dachte; nicht die Vertraute und Beratherin ihrer Töchter, nicht die Theilnehmerin der Leiden und Freuden ihres Gatten, nicht die umsichtige, pflichttreue Lenkerin ihres Haushaltes.

Was war sie aber dann?

Eine Frau, wie viele. Eine Frau, welche die eine Hälfte ihrer Zeit damit hinbrachte, zu studiren, wie sie die andere Hälfte auf möglichst angenehme Art todtschlagen könne — eine Frau nach der Mode. Und wie die Mutter, so waren auch die Töchter. Dabei fehlte den Frauen dieser Familie der Kopf, um die geistigen Nichtigkeiten ihres Lebens wenigstens mit scheinbarem Geiste zu inscenieren. Um aber doch zu sein wie die anderen, lebten sie also nach der Schablone und thaten, was bewährte Muster gethan. Das aber macht viel weniger Spaß als Mühe. Daher kam es, daß das bißchen gute Laune der drei Damen Null für Null aufging im Trot des mühsamen Modelebens und daß sie für ihr Daheim, für das Leben in der Häuslichkeit, nur Langweile und Verdrossenheit erübrigten.

An Arbeit dachte man in diesem glänzenden Hause nicht; Pflichten schien es da nicht zu geben. Niemand forderte, niemand erwartete etwas von dem anderen.

Anna, die stets an Thätigkeit gewöhnt war, begann sich bald unbehaglich zu fühlen in diesem Trubel ewig geschäftigen Nichtsthuns. Mit verletzendem Staunen schaute die Hofräthin an der Gestalt des Mädchens nieder, als Anna sie um die Erlaubniß bat, in der Wirthschaft mithelfen zu dürfen. „Ich habe nichts dagegen, wenn du eine Magd werden willst", sagte sie und las verdrießlich in dem Romane weiter, von dem sie in der bevorstehenden Abengesellschaft reden wollte.

Anna eilte froh aus dem von einem betäubenden Parfüm erfüllten Boudoir, darin die Eitelkeit wachte und die Langeweile brütete. Sie wollte helfen, wo es eben noth thäte. Nun, es that überall noth. Die Dienstleute selber waren froh, sich endlich unter einer Führung zu wissen. Gerne gehorchten sie Anna's Anordnungen, welche Bitten schienen und Befehle waren, denen sich niemand widersetzen konnte.

Unvermerkt kam ein anderer, besserer Zug und Ton in das Haus, wenigstens in dessen unteren Regionen. Und Anna fühlte sich glücklich und — zufrieden in dem Bewußtsein, daß nun ihr Leben einen Zweck hatte und daß sie auf einem Platze stand, den sie ganz ausfüllte. Gerne ließ sie es sich gefallen, daß sie an den Empfangsabenden der Tante die Folie ihrer Cousinen abgeben mußte und das Aushängeschild für den Edelmuth ihrer Verwandten. Auch that es ihr schon lange nicht mehr weh, wenn sie einem unbewachten Blick begegnete, der ihrem armen Rücken galt, und längst nicht mehr wohl, wenn sich ihrem schönen Gesichte ein anderes bewundernd entgegenneigte; wußte sie ja doch, daß jede Bewunderung, die man ihr zollte, sich in Bedauern verlor und daß jedes Schmeichelwort, das man ihr zuflüsterte, in einem lauten oder stillen Seufzer verklang.

Sie wußte auch, warum die Tante den Schleier von der Lampe des Theetisches nahm, hinter welchem sie ihres Amtes waltete. Er hatte eben nur so viel Licht durchgelassen, um ihr schönes Gesicht zu beleuchten; bis zu ihrer mißgebildeten Gestalt war das Licht nicht gedrungen und eben diese mußte der Schwärmerei einiger junger Herren Einhalt thun, die sich noch allzuwenig mit Eleonore und Rita beschäftigten.

Anna war sich völlig klar über ihre Lage und über die Wirkung ihrer Person. Wohl stimmte es sie zuweilen traurig, daß sie nicht war wie andere junge Mädchen, daß man sich ihr mit einer Zartheit näherte, die an Mitleid gemahnte. Und an Eines dachte sie oft: ob ihr der schönste Gewinn des Menschenlebens, die Liebe, versagt bleiben würde für immer.

Sie ahnte, daß jedes Menschenherz sich einmal der Liebe öffnen müsse — aber sie ahnte auch, daß ihr die Liebe nur Weh und Schmerzen bringen könnte. So begann sie sich vor der Liebe zu fürchten — während ihr dieselbe doch schon zu tief im Herzen keimte.

Ein immer häufiger erscheinender Gast im Hause ihres Onkels war ein junger Musiker, eine reich veranlagte Künstlernatur, ein tüchtig schaffender Kopf, einer, den nicht alle verstanden, welche die Musik nur mit den Ohren hören. Wenigstens war es sicher, daß ihn im hofräthlichen Hause nur eine verstand — die schöne Bucklige.

Bevor jedoch einer seiner Gedanken in Tönen vor ihr aufgeklungen war, bevor er von ihr, die selber bedeutende musikalische Begabung besaß, als Künstler gewürdigt wurde, hatte er als Mensch sich ihre ganze Seele zu eigen genommen. Zwar verrieth sie ihm durch keinen Blick, durch keinen Zug ihres Gesichtes ihr heimliches Empfinden, das ein mitleidiger Blick, ein spöttisches Lächeln zur unerträglichen Pein für sie gemacht hätte, während es, gut verborgen, immerhin ihrem Herzen wie eine Art verschwiegenen Glückes erschien ....

Dann war es an einem Sommerabend.

Im Hause wurde musizirt. Ritas klingende Soprantöne funkelten wie silberne Lichter auf dem dunklen Alt Eleonorens. Es war ein ergreifendes Lied, das die Schwestern sangen — die Klage um eine Blume, die der Sturm gebrochen. Sie sangen es zum ersten Male und der junge Komponist, welcher das Lied in Wort und Melodie geschaffen, begleitete sie.

Anna erhob sich leise und ging in den Garten hinaus. Ihr Herz hatte gar zu hörbar gepocht und wider Willen waren ihr die Thränen gekommen. Das Lied that ihr weh — wie in letzter Zeit alles, was von ihm kam, die Sprache seines Mundes und seiner Augen wie die Sprache seiner Kunst.

Sie fürchtete etwas Unbestimmtes. Das machte sie nervös. Und auch jetzt erschrickt sie, als hinter ihr unter raschen Tritten der feine Kies erknirscht. Sie wendet sich — und er steht vor ihr, an den sie denkt in Tagen und Nächten. Leise hat er ihren Namen gerufen. Sie lächelt — es ist ein so höfliches Lächeln — fast scheint es, als möchte sie damit eine Schranke zwischen sich und der Absicht errichten, die sie aus seinen bewegten Zügen liest.

„War mein Lied denn gar so schlecht — daß Sie davonlaufen mußten?"

Da schüttelte sie erschrocken den Kopf.

„So bin ich es selbst, dem Sie ausweichen. Weshalb thun Sie das, Anna? Wissen Sie denn nicht, daß ich Sie lieb habe?"

Er sagte das mit so weicher, sanfter Stimme und beugte dabei mit so innigem Blick sein Gesicht über das ihre.

Diesen Blick hat sie in ihren Träumen gesehen, in ihnen diesen Ton seiner Stimme gehört! Da ist es also nun, das Süßeste und Bitterste in ihrem Leben! Da ist sie, die Versuchung, die ihr das Herz umschmeichelt und der sie dennoch niemals folgen will — niemals! Ihr Kopf ist kühl und gesund geblieben über ihrem heißen, wunden Herzen. Der da in schöner Jugendlichkeit vor ihr steht, das ist der letzte, an den sie ihr armseliges Persönchen ketten möchte. Und während sie ihm, in ihre bitteren leidvollen Gedanken versunken, regungslos in die Augen starrt, spricht er zärtliche Liebesworte zu ihr. Sie hört mit dürstender Seele zu, sie wird ja durch ihr ganzes ferneres Leben von dieser Stunde zehren. Dabei aber denkt sie auch an Jean Pauls Ausspruch: „Das Weib liebt in einem fort, der Mann hat dazwischen zu thun!" Dieses vieldeutige „dazwischen zu thun haben" schwebt ihr unabläßig vor Augen. Was kommen mußte, unabänderlich kommen, wenn sie der Versuchung in dieser Stunde erliegen würde — nein, das konnte sie nicht ertragen. Ihr Rücken hat nichts mit ihrem Herzen zu schaffen, sie möchte geliebt sein, wie irgend ein tannenschlankes Weib — oder lieber einsam bleiben, anstatt zwei Menschen elend machen — ihn und sich.

Da athmet sie auf und streift sich mit ihrer Hand, die sie aus der seinen gewunden, das Haar aus der Stirne. Und mit ruhiger Stimme sagt sie: „Sie täuschen sich über Ihr eigenes Empfinden und über das meine. Im Bewußtsein meiner Gebrechen wußte ich die Liebe stets fern von mir zu halten. Und wenn es nicht so wäre, so würde mir eine mitleidige Freundschaft nicht genügen — denn etwas anderes empfinden Sie nicht für mich. Und nun lassen Sie uns in das Haus gehen, ich habe zu thun."

Sie reichte ihm die Hand mit einem warmen, lieben Blicke. Verwirrt und schweigend steht er — und läßt sie an sich vorübergehen ....

Bei der Abendtafel lobt der Hofrath die köstliche Mayonnaise, welche Anna soeben ihrem stillen Gegenüber, dem jungen Komponisten, reicht.

Habe ich fabrizirt, Onkel!" lächelte sie mit dem heiteren, zufriedenen Stolze einer gelobten Köchin.

Sinnend blickt der junge Mann ihr in die glänzenden Augen. Ja — er muß sich getäuscht haben, so lächelt man nur, wenn das Herz ruhig ist, ganz ruhig.

Heute verabschiedet er sich früher als sonst. Gleich nach ihm entfernt sich Anna. Sie hat zu thun. Niemand fragt nach ihr und nach dem, was sie abruft. Und so weiß es auch niemand, daß sie in ihrem finsterer Zimmer vor dem Lager in die Knie bricht und unter bitterlichem Schluchzen das Gesicht in beide Hände drückt ....

Der gelehrte Leutnant.

Novellette von A. von der Paura.

Nein, Langen, nein, aus Ihnen wird nie ein Soldat werden. Trotz Ihrer genauen Bekanntschaft mit allen germanischen Gottheiten werden Sie es bei uns nie zu etwas bringen; wenn Sie Dienst thun sollen, denken Sie an Wotan, diesen verwünschten alten Kerl, und da kommt natürlich nichts Gescheites heraus. Na — bin begierig, was Sie morgen wieder für Dummheiten machen werden. So ein Manöver ist der Prüfstein für einen Soldaten, da kann Einer Geistesgegenwart und Schneidigkeit zeigen! Sie freilich, Sie gelehrter Herr, haben davon nicht viel aufzuweisen. Kreuz-Bomben! Wenn ich nur keine Doktoren in Uniform unter mir hätte!"

Oberst A. that noch einen stillen Fluch und ritt an der Front weiter.

Reserveleutnant Doktor Egon Langen kaute an seinen Lippen. Ei ja, es war hart, als alter Couleurstudent sich derlei sagen lassen zu müssen — aber im Grunde hatte der Oberst Recht. Daß das morgige Manöver, das in einer ihm völlig unbekannten Gegend abgehalten werden sollte, seinen kriegerischen Ruhm wohl kaum befestigen würde, davon war Langen schon jetzt überzeugt. So kehrte er denn recht mißvergnügt in die Kaserne zurück, wo ihn jedoch ein Brief erwartete, der ihn weit über die Miseren der Gegenwart erhob.

Ein großer deutscher Verlag hatte sein Werk „Nordlands Götter" unter schmeichelhaften Bedingungen angenommen.

Am nächsten Morgen sehen wir den jungen Husarenleutnant hoch zu Rosse, die weiße Binde über der Kappe vor dem Häuflein Soldaten herziehen, das ihm zugetheilt worden. Den Plan der Gegend in der Hand, kritzelte er auf dessen Rückseite ein recht gelungenes Sonett, indeß sein Rößlein durch den Hohlweg trabte, der sich vor der kleinen Reiterschaar aufgethan. Langen war in denkbar bester Stimmung. Sein Korporal störte ihn darin.

„Mit Verlaub, Herr Leutnant, das kann der rechte Weg nicht sein; da geht's ja immer hinunter und wir sollten doch irgendwo hinauftommen auf die Höhe, wo die Kapelle steht."

Langen hielt seinen Rothfuchs an. „Her Gott! ja, wir sollten auf einen Hügel kommen, aber es giebt ja hier keinen! Na — einerlei, die Hauptrichtung haben wir doch eingehalten; wenn es nur nicht so viele hohe Bäume hier gäbe; oder wenn wir wenigstens jemand Ortskundigen begegneten! Zum Kuckuck! In einer Viertelstunde sollen wir dort sein, sonst besetzen die Gegner unsere Kapelle!"

„Wenn das noch lange so fortgeht, habe ich mich wieder einmal blamirt", murmelte Langen in seinen hübschen blonden Bart hinein. Da machte sein Pferd einen Satz. Es hatte sich vor dem Weißen gescheut, das plötzlich am Wegrande auftauchte. Dieses Weiß war ein duftiges Sommerkleid, darin eine hübsche, junge Dame, verwirrt mitten auf dem Wege stehen blieb. Langen hatte den Fuchs zurückgerissen und griff, salutirend, an die Kappe. Einen Augenblick kämpften die Artigkeit und die Noth in ihm, dann sagte er, von dieser überwunden:

„Gnädiges Fräulein, verzeihen Sie, wie komme ich am raschesten zur Kapelle, die jenseits dieser Gärten liegt?"

Die junge Dame war erröthet, aber verwirrt war sie nicht mehr, sonst hätten ihre Augen nicht so schelmisch geblitzt.

„Ich habe es mit einem Feinde zu thun", sagte sie heiter, auf den weißen Mützenstreifen des Fragers schauend. „Aber gleichviel. Sie sollen zur rechten Zeit bei der Kapelle sein. Folgen Sie mir." Sie trat zurück, ließ das Parkpförtchen, aus dem sie getreten war, offen und schritt rasch auf dem Kieswege dahin.

Langen war vom Pferde gesprungen das er am Zügel führte und blieb dicht an der Seite seiner Führerin.

Ihr hübsches Profil studirend begann er: „Sie sind ein Engel, gnädiges Fräulein, aber auch Engel haben Namen, gleich uns Sterblichen. Ich heiße zum Beispiel Langen, Egon Langen, bin Doktor der Philosophie und nebstbei Leutnant der Reserve. Dies aber nicht gerne, denn lieber als mit Kriegsdienst im Frieden gebe ich mich mit holden Sagenwesen ab, mit jenen Himmlischen, deren eine auch Sie sind, welche bedrängten Irdischen in Stunden der Noth erscheinen, um ihnen Hilfe zu spenden. Wie nennt der Gerettete Sie, wenn er Ihrer später in Dankbarkeit gedenkt?"

Rasch, fröhlich, übermüthig und jedenfalls sehr warmen Tones hatte Langen geredet. Da sah das Mädchen freundlich zu ihm auf und sprach leise: „Ich heiße Marie — wie so viele."

„Und sind doch einzig in Ihrer Art."

„Und dieser Weg ist der einzige, welcher von hier in der kürzesten Zeit zur Kapelle führt", unterbrach ihn die junge Dame, zeigte auf eine Allee, machte eine kleine Verbeugung und verschwand in dem dichten Boskett.

Langen konnte eben noch grüßen, bestieg dann sein Pferd und ritt eine Minute später mit seinen Leuten aus dem Thore.

Ganze nahe vor ihm stand die Kapelle auf einer allerdings sehr bescheidenen Anhöhe, die man wohl nur in dieser sanft gewellten Landschaft einen Hügel nennen konnte.

Warum lachte der Herr Leutnant plötzlich laut auf? Er hatte, aus dem Thore reitend, einen Blick auf das weiße Täfelchen gethan, welches sich an dem einen Flügel befand und den Namen des Eigenthümers dieses Grundstückes gelesen. Auch der Korporal und die übrige Mannschaft schmunzelten, als sie das Täfelchen beaugenscheinigt hatten — dann ging's in Eile auf das Ziel los und bald war die Kapelle im Besitz des „Feindes".

Nachdem der erste Coup gelungen war, gelang auch alles Nachfolgende. Langen war wie ausgewechselt. Was immer für Angriffe auf den von ihm okkupirten Punkt begonnen wurden, er schlug sie zurück, er war nicht aus der Stellung zu bringen, ja, er wußte auch noch eine wunderschöne alte Eiche zu vertheidigen, auf welche es die Gegner abgesehen hatten und die, etwa hundert Schritte von der Kapelle entfernt, einen noch weit besseren Ausblick auf die hübsche Villa gewährte, die drüben am Straßenrande lag, an deren hohem Gitterthor ein weißes Täfelchen blinkte und an deren Thurmfenster zuweilen eine weißgekleidete Gestalt erschien, deren hübsches Gesichtchen der tapfere Leutnant mit seinem Feldstecher sehr gut zu erkennen vermochte.

Am nächsten Abend gab es ein Offiierskränzchen, bei welchem sich Langen den Damen des Obersten in aller Form vorstellen ließ. Der Oberst selbst besorgte das, denn er hielt seit gestern etwas von seinem „himmlischen" Reserveleutnant, wie er Langen zu nennen liebte. Bei selbiger Vorstellung machte er die Bemerkung, daß sein Töchterlein nicht so gleichmüthig aussah als sonst — und daß Langen in Damengesellschaft keineswegs zerstreut sei.

„Es ist gerade, als ob ihr Euch schon ganz gut kennen würdet", sagte er, da sich die Beiden mit ganz seltsam vertraulichen Lächeln vor einander verneigten. Marie schwieg natürlich oder es redeten doch nur ihre Wangen, die sich in eine allerliebste Gluth tauchten; Langen aber redete, und zwar sehr deutlich und ließ noch viel mehr errathen, als er sprach.

„Also solche Manöver machen Sie?" sagte gutgelaunt der Oberst. „Na — einerlei, was Sie zum Helden machte", schmunzelte er; „gut gehalten haben Sie sich jedenfalls und — Geistesgegenwart haben Sie auch bewiesen; ich muß wohl oder übel meine letzte Strafrede zurücknehmen und Ihnen sagen, daß ich zufrieden bin mit Ihnen, Sie „Göttermann"!"

„Soweit zufrieden, Herr Oberst, daß Sie mir die Pforten Ihres Hauses öffnen werden?" wagte der kühn gewordene Leutnant zu fragen.

„Warum nicht? Warum sollen Sie nicht als Freund kommen, da Marie Ihnen sogar als Feind Eintritt in unser Haus gewährte?"

An jenem Abend gab es mindestens zwei recht herzlich frohe Menschen im Saale — eine junge Dame, die dem Himmel sehr nahe war, und einen gelehrten Leutnant, der, an ihrer Seite, die „Himmlischen" ganz vergessen hatte.

Aussichtslos.

„Deine Eltern wollen Dich also zu einer Vernunftheirath mit dem Grafen Reiherfeld zwingen, Geliebte?!... Dann fliehen wir!"

„Eine Flucht ist aussichtlos, lieber Hans! .... Mein Papa würde uns im Unterseeboot verfolgen, der Graf im lenkbaren Luftschiff und meine Mama im Automobil ...!"

Anspielung.

Gast: „Pfui Teufel, wie schmeckt der Wein!"

Wirth: „Der Korken wird wohl nichts getaugt haben."

Gast: „Bestimmt nicht! Wasserdicht war er auf keinen Fall!"

Der Kanarienvogel.

Humoreske aus dem Leben von Josef Kainz.

Der Künstler schrieb diesen amüsanten Artikel gelegentlich einer unter der Spitzmarke „Mein erster Durchfall", veranstalteten Rundfrage vor vier Jahren.

Es ist gerade dreißig Jahre her, da betrat ich zum ersten Male die Bühne des Leipziger Stadttheaters und fiel durch. Dr. August Förster hatte eben die Direktion übernommen und aus Wien eine Menge „dramatisches Jungvieh" — wie man zu sagen pflegt — mitgebracht, auf dessen Entwicklung er große Hoffnungen setzte; darunter war auch ich. Förster hatte die Absicht, mich in der Eröffnungsvorsteung den Ferdinand in „Kabale und Liebe" spielen zu lassen, aber sein guter Wille brach sich an meiner technischen Unbeholfenheit, und er nahm mir die Rolle schon nach der dritten Probe wieder ab. Dafür gab er mir das Versprechen, mich an einer weniger exponirten Stelle zum ersten Male dem Leipziger Publikum zu präsentiren. Ich sollte in einem seichteren Wasser schwimmen lernen; das bekam uns beiden übel. Der Edmond von Barennes, ein junger Advokat in „Kameraderie", einem fünfaktigen Lustspiel, das er aus dem Französischen übersetzt hatte, sollte mir die Gelegenheit geben, von einem festgeschlossenen Ensemble umringt, vor dem Feinde zu erscheinen. Das war ein schwerer strategischer Fehler. Schiller trägt. Scribe will getragen werden. Perrücke und Federhut, Uniform, Degen und Reiterstiel machen Figur. Der Gehrock und der Cylinder sind für einen jungen Anfänger immer gefährliche Requisiten. Besagter Rock war noch dazu nach dem neuesten Wiener Schnitt, nach einer Mode, die in Leipzig völlig unbekannt war. Ich hatte zwei solcher Röcke; einen gelben und einen schwarzen. Mit dem gelben machte ich schon auf der Straße täglich Fiasko. Eng um die Taille schließend, fielen seine langen Schöße beinahe bis auf die Knöchel nieder. Ich sah darin aus wie ein wandelnder Faberstift, und die liebe Straßenjugend Leipzigs gab mir auf meinem Wege durch die Stadt stets ein nicht sehr ehrenvoll zu nennendes Geleite. Aber auch Studenten und Spießer blieben stehen und fexirten" bei meinem Anblick und der anmuthige sächsische Volkswitz übte sich täglich an dem „langschwänzigen Kanarienvogel".

Der schwarze Rock war von demselben Schnitt und mit ihm bekleidet betrat ich eines Abends die damals gerade besonders heißen Bretter auf dem Augustusplatz. In schreiendem Widerspruch mit dem modischen Kleide stand meine Haartracht. Als Künstler glaubte ich das Recht auf ungekürzte Locken zu haben. Förster hatte mir zwar schon energisch angedeutet, da ich nicht den Simson darzustellen habe, aber erstens wagte ich mich mit dem „Gelben" nicht recht in einen Friseurladen, und zweitens hatte ich meinen besonderen Geschmack. Und weil nun der junge Advokat, den ich spielte, das für damals noch unerreichbare Alter von achtundzwanzig Jahren hatte, so ließ ich mir einen dichten schwarzen Vollbart in's Gesicht kleben, und betrat so ausgestattet den Salon der Madame Soundso — ich weiß nicht mehr, wie sie heißt —, einer gefeierten Schönheit von Geist und Temperament, die den um eine Deputirtenstelle aspirirenden jungen Mann besonders bevorzugt.

Meeresbrandung! Ohrenbrausen wie Meeresbrandung! Funken und Flocken tanzten vor den Augen. Trockene Zunge, wie gepökelt; dann plötzlich durch die Meeresbrandung und das Ohrensausen ein Gelächter; jedenfalls aus dem Zuschauerraume. Dann ein Gefühl völliger Blutleere und eine unheimliche Schärfung aller Sinne; und dann eine leise Stimme aus den ersten Parkettreihen: „Der Kanarienvogel ist in die Tinte gefallen." Ich war in der Tinte! Wie die fünf Akte zu Ende gingen, weiß ich nicht; so zwischen Traum und Nachtwandeln, allenfalls unterbrochen von pädagogisch wohlgemeinten Ehrenbeleidigungen meines Direktors. Aber das weiß ich, ich habe in jener Vorstellung „Haare gelassen". Ich werd' es nie vergessen.

Am andern Abend stand ich wieder im Parterre, ganz hinten, wo die überspringende Brüstung des ersten Ranges einen wohlthuenden Schatten auf die Darunterstehenden warf, lauter nichtbeschäftigte Kollegen und Leidensgenossen. So mancher unter ihnen war schon vor mir „gerichtet". Man hüllte sich mir und meinem Debut gegenüber in chevaleresques Schweigen. Aber der Sohn unseres ersten Komikers — er gehörte nicht zu den Engagirten, wir hatten uns bisher nur in der Dämmerung dieses Stehparterres kennen gelernt, und die Namen waren uns auch noch nicht allen geläufig — dieser Sohn begrüßte mich an diesem Abend besonders freundlich.

„Wo waren Sie denn gestern Abend?" Gezwungen scherzend erwiderte ich: „Ich habe mir die Haare schneiden und den Weisheitszahn wachsen lassen." „Das ist schade", entgegnete der Ahnungslose. „Gestern haben Sie viel versäumt. Es ist wieder ein Neuer dran gewesen da oben." „So? Wer denn?" „Ich weeß nicht, wie er hieß. Kunze oder so was. Ich sage Ihnen, das wäre sowas für Ihr Amüsement gewesen. Ganz schwarz, gar keen Gesicht, nur Haare; und er ging wie'n Storch auf'm Vogelbein! Mir ham köstlich gelacht! Der reene Boomaffe!"

Betretenes Schweigen ringsum. „Schade, daß ich nicht dabei war!" Mein Kollege Rub nur knirschte zwischen den Zähnen hervor: „Rindvieh!" „Ach Gott, nee!" sagte der Sohn des Komikers, „blos 'n armes Luder!"

Erdkundig.

Der Direktor einer Schule sieht, als er in einer Klasse der Geographiestunde beiwohnt, daß der Globus sehr bestaubt ist. Er tippt mit dem Finger auf eine Stelle der Kugel und sagt ärgerlich: „Na hier liegt aber der Staub zollhoch!"

„Eigentlich müßte er noch höher liegen", ruft ein vorlauter Schüler.

„Wie meinst Du das?" fragte der entrüstete Direktor.

„Na, Sie zeigen doch gerade auf die Wüste Sahara!"

Wichtige Persönlichkeit.

Fremder (vor dem Concertlokal): „Da steht: „Wegen plötzlicher Erkrankung des Herrn Rentier Goldlack findet das Concert des Pianisten Heumann heute nicht statt" .... Was hat denn der Rentier Goldlack damit zu thun?"

Thürsteher: „Wissen Sie, das ist der einzige, der 'zahlt hat — die ander'n haben alle Freibillets!"

Das schlechte Gedächtniß.

„Sind Sie nicht die Frau Meier?"

„Nein, Sie irren sich. Ich bin ja die Frau Kragujewatschebiczek!"

„Na, seh'n Se woll, die beeden Namen verwechsle ick immer!"

Die junge Hausfrau.

Gatte: „Ach, Lottchen, nähe mir mal diesen Knopf an!"

Gattin (zum Mädchen): „Lisi, bringen Sie mir doch mal den Band „N" vom Lexikon!"

Zurücksetzung.

Dichterling: „'s ist doch ein undankbares Volk hier! Seit zwei Jahren versorg' ich den Stadtanzeiger unentgeltlich mit Gedichten und nun kriegt der landfremde Goethe ein Denkmal!"

Schmeichelhaft.

Herr „Gnädiges Fräulein, ich möchte gern eine Frage an Sie richten."

Fräulein Aeltlich (einen Heirathsantrag erwartend, erröthend): „Bitte, sprechen Sie."

„Mein Mutter möchte nämlich gern wissen, ob Sie dasselbe Fräulein Aeltlich sind, mit der sie zusammen zur Schule gegangen ist."

Ein Schönfärber.

Dame: „Sie wollen Ihre Vorlesungen einstellen, Herr Doktor?"

Privatdozent: „Ja, wegen Mangel an Betheiligung!"

Dame: „Aber Sie sagten mir doch, Ihre Zuhörerahl hätte sich verdoppelt?"

Privatdozent: „Allerdings, früher war es einer, jetzt sind es zwei!"

Deutliches Symptom.

„.... Meine Frau beginnt jetzt auch nervös zu werden."

„Woran spürt sie denn das?"

„O, sie spürt noch nichts — aber ich!"

Seine Klage.

Schneider: „Es thut mir leid, ich kann den neuen Anzug nicht machen, bevor Sie mir den andern nicht bezahlt haben."

Kunde: „Großer Gott, so lange kann ich unmöglich warten."

Immer derselbe.

Förster (als am Stammtisch von der Klugheit des Hundes gesprochen wird): „.... Ja, meine Herren, das glaub' ich gern! .... Mein Waldl ist auch so ein kluges Thier — ich sag' Ihnen, der versteht jedes Wort. Wenn ich nicht will, daß er wissen soll, was ich mit meiner Wirthschafterin red', muß ich mit ihr französisch sprechen."

Aushilfe.

Gnädige: „Bist Du bei Geheimraths heute fertig geworden mit der Wäsche?"

Waschfrau: „Nein. Die Frau Geheimrath hat Kaffeekränzchen g'habt, und wie die Neuigkeiten aus'ganga war'n, da hab'n s' mich 'raufgeholt und ausg'fragt, was bei meinen andern Waschtunden vorgeht."

Der Zahntechniker als Ehemann.

„Haben Sie denn Ihre junge Frau auch schon ein wenig ins Geschäft eingeweiht, Herr Schmalz?"

„Ja, die Zähne zeigt sie schon — aber mir!"

Das Bessere.

„Ich werde Ihnen mein neuestes Gedicht vorlesen. Zünden Sie sich dabei eine von meinen Cigarren an."

„Hoffentlich sind sie besser, als Ihre Gedichte?!"

Wahrsagerin: „Vor allen Dingen müssen Sie vor einer schlanken blonden Dame sehr auf der Hut sein."

Leichtsinniger Ehemann: „Stimmt, das ist nämlich meine Frau!"